

Berliner Zeitung

<https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/kunst/andrea-pichl-im-hamburger-bahnhof-ihre-wertewirtschaft-seziert-ddr-ideologie-und-brd-kapitalismus-li.2269679>

Andrea Pichl im Hamburger Bahnhof: Ihre „Wertewirtschaft“ seziert DDR-Ideologie und BRD-Kapitalismus

Wenn Ideologie Innenarchitektur macht: Andrea Pichl holt die pfeifige DDR in den Hamburger Bahnhof

Andrea Pichl ist die erste Künstlerin aus der ehemaligen DDR mit einer Solo-Schau in dem Nationalgalerie-Haus. Ihre „Wertewirtschaft“ ist alles andere als Ostalgie.



[Ingeborg Ruthe](#)

07.11.2024 14:15 Uhr



Blick in die Ausstellung „Wertewirtschaft“ von Andrea Pichl im Hamburger Bahnhof. Die schwarzen Häuschen sind angestrichene Pavillons aus dem Genex-KatalogVG Bild-Kunst, Bonn 2024/Andrea Pichl /SMB

Andrea Pichl schätzt sachliche Arbeit, Recherche, Freundschaften, Zivilcourage und hasst Schrankwände, [Populismus](#), Geschichtsverklärung und Konformität. Vor zwei

Jahren kuratierte sie im Kunstraum Kreuzberg die aufsehenerregende Schau „Worin unsere Stärke besteht“ mit Werken von 50 Künstlerinnen aus der ehemaligen DDR. Und sie hinterfragt, welches Bild des Menschen und welche Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenleben ihnen eingeschrieben ist: Worin manifestieren sich unsichtbare Strukturen wie Staatsgewalt, Kapitalfluss und historische Umbrüche, wo endet Öffentlichkeit und beginnt Privatheit. Und wann schlägt eine utopische Vision in eine dystopische Realität um?

Entgegen aller wieder erstarkenden [Ostalgie](#) ist Pichl „fertig“ mit ihrer DDR-Vergangenheit, mit den ideologischen Lügen, der Enge, der piefigen Ästhetik, dem ökonomischen Missstand, dem Pathos einer Utopie, die gründlich gescheitert ist. Aber ebenso radikal entlarvt sie das kapitalistische System der alten Bundesrepublik, [das aus dem Zusammenbruch noch Kapital bezog](#). Mit ihrem Sinn für Ironie und dem Faible fürs Paradoxe muss die Ost-Berlinerin „da mal was klären“.

Als Bildhauerin, die heute, 2024, sagt: „Ich habe die Mauer physisch und psychisch erlebt. Ich war 25 Jahre alt, als sie fiel“, beleuchtet sie die sichtbaren, aber auch unsichtbaren oder verdrängten ökonomischen und soziopolitischen Verwerfungen des Systemwechsels und des DDR-Regimes. Dafür baute sie in die Kleihues-Halle des Hamburger Bahnhofs groteske Parallelitäten zu [Joseph Beuys'](#) „Wirtschaftswerteprinzip“ hinein. Ihr Thema: Machenschaften der Devisengewinnung.

Erschlagen von Blumenmustern

Ihre Erzählung „Wertewirtschaft“ zwischen [DDR](#) und BRD beginnt in der historischen Halle vor Beuys' rostiger „Straßenbahnhaltestelle“, die Weiche weist in zwei Richtungen, beide führen wohl in eine Katastrophe. Gegenüber hat Pichl eine Peitschenlampe aus DDR-Zeiten aufgepflanzt, die Leuchte in organischer Tropfenform, aber außer Funktion. Links könnte man zu Beuys' politischem Hauptwerk „Kapital Raum 1970–1977“ gehen, sich Aufklärung verschaffen über seine neue Definition des Kapitals, die, vom Geldwesen losgelöst, das schöpferische Potenzial des Menschen – die Kunst! – in den Mittelpunkt des ökonomischen Denkens rückte.

Diese Kommunikation ist Pichels Absicht. Sie muss intensiv sein. Den deckenhohen Vorhang mit floralen Ornamenten nennt die Künstlerin ganz im Sinne von Beuys und dessen Postkartenserie mit Laubblättern (Edition Staeck), 1974: „Lasst Blumen sprechen“. Sie nimmt seine Ironie beim Wort: Ein optisch erschlagendes Blumenmuster-Patchwork aus bunten Übergardinen, Vorhangstücken, Tischdecken, die Pichl bei Ebay erwarb, teilt den Hallenraum. Es sind Reste von Stoffen, die in der längst abgewickelten DDR-Textilindustrie einst für den lokalen Markt und den Ostblock und ebenso – zu Dumpingpreisen – für Westdeutschland hergestellt wurden.

Anzeige

Zunächst etwas verwirrend, weil herausgelöst aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang, unterzieht Pichl dieses textile Dekor (genau so sah doch die Tischdecke meiner Tante Hedwig aus!) einer kritischen Reflexion: Menschen, Jahre, Leben, Zeitgeschmack, Uniformität, Öffentlichkeit und Privatheit. Hinter dem monumentalen Vorhang lehnen bunt bemalte Gartentore an der Museumswand. Selbstgebaut und selbstbemalt von den einstigen Besitzern. Und vorn wie hinten je eine abgeranzte Tür aus einer DDR-Baracke.

Luxus aus DDR-Produktion

Dann betritt man nacheinander, wie in einem spiegelverkehrten Raum, Fertighäuser: Gartenpavillons. Genex machte es möglich. So hieß jene (sozialistische) GmbH mit dem Globus-Logo, gegründet auf Regierungsgeheiß 1956 als Geschenkdienst für die mit Konsumgütern dramatisch unterversorgte DDR-Bevölkerung. Das skurrile Unternehmen war eine der wichtigsten Devisenquellen der KoKo, einer [Stasi](#)-Abteilung des Ministeriums für Außenhandel der DDR, geleitet von [Alexander Schalck-Golodkowski](#). Vornehmlich Autos und Heimelektronik, und eben auch Fertighäuser, nach Wunsch mit Sauna, wurden im Katalog angeboten, in dem die Westverwandtschaft für ihre armen Brüder und Schwestern im Osten shoppen gehen konnten. Was verschwiegen wurde: Dieser Luxus kam aus DDR-Produktion – preiswert produziert, zollfrei, mit enormen Gewinnmargen – indes nie gesehen in den realsozialistischen Läden. Selbstredend war das Treibstoff für Missgunst und Neid unter DDR-Bürgern ohne spendable West-Verwandte.



Blick in eine der „Lauben“: Glasvasen aus VEB-Produktion korrespondieren mit einer Stasi-Brigade beim Yoga. VG Bild-Kunst, Bonn 2024/Andrea Pichl /SMB

Derartiges Familien-Sponsoring waren also auch jene 22-Quadratmeter-Pavillons. Laut Genex-Katalog war solch eine „Laube“ für 6200 Westmark zu haben. Pichls Installation steht also für einen ökonomisch paradoxen Transfer: Genex exportierte seine Waren ins eigene Land – und profitierte davon. Die hölzernen Bauten sind tiefschwarz gestrichen und innen dekor- oder raufasertapeziert, mit diversen Glasvasen oder auch mit Pichls eigenen Farbzeichnungen von DDR-Plattenbauten ausgestattet. Die erbärmlich hässlichen Interieurs entstammen der Ästhetik der Wandlitz-Häuser der [SED](#)-Nomenklatura sowie der Stasi-Zentrale in der Lichtenberger Normannenstraße. Sogar mit einem Großfoto, dass die männlichen und weiblichen „Schild & Schwert“-Offiziere

bei inoffiziell abgehaltenen Yoga-Stunden zeigt (ein Edelsport des Klassenfeindes!). All das wirkt so paradox, lakonisch wie höhnisch. Kunst kann also auch aus Rache entstehen.

Die ironische Rache der Künstlerin Andrea Pichl besteht auch darin, dass das Publikum Teil der grotesken Inszenierung wird. Ohne mit der Wimper zu zucken, mutet sie einem diesen Gang durch eine absurde, aber doch einst ganz real verlogene Welt zu. Es ist die Welt, wie sie war – nicht wie sie heute wieder, die Diktatur verharmlosend, verklärt wird. Geschichtsrelativismus ist mit ihr nicht zu haben. Das Konsequente, das Eigensinnige sieht man ihr an. [Otto Dix](#) in seiner veristischen Phase und der Neusachliche Christian Schad hätten sie bestimmt gern verewigt: energetisch, gerade, herb, schön, mit kurzen, schwarzen Haaren und den knallroten Lippen; eine, die genau weiß, was sie nicht will.

Ein „Ost-Berliner Künstlerleben“



Andrea Pichl Roman März

Andrea Pichl, Jahrgang 1964, wuchs in einer Ost-Berliner [Platte](#) auf. Es dauerte Jahre, ehe sie zum Studium an die Kunsthochschule Weißensee durfte; nach zig Ablehnungen. Angeblich sei sie der Bildhauerei körperlich nicht gewachsen. Der wahre Grund war ein Disziplinarverfahren gegen ihren systemkritischen Vater, aber das erfuhr sie erst nach Öffnung der Stasiakten. Sie lebte, wie sie erzählt, „das Ost-Berliner Künstlerleben“, wohnte in besetzten Häusern, jobbte als Kindermädchen (auch für Schauspielerin Dagmar Manzels kleine Tochter) und als Näherin im Kombinat Fortschritt.

Ihre Ausstellung im Hamburger Bahnhof ist ein Novum, denn noch nie hatte eine aus dem deutschen Osten stammende Künstlerin in einem Nationalgalerie-Haus solch musealen Wirkraum. Dem ist ein zweitägiges Kunstsymposium angegliedert, mit einem gegen den Strich gebürsteten Thema: „Der Westen musste nicht im Osten ankommen!“

„Andrea Pichl. Wertewirtschaft“, Hamburger Bahnhof, Nationalgalerie der Gegenwart, Invalidenstraße 50/51, bis 4. Mai 2025, Di, Mi, Fr 10–18/Do 10–20/Sa+So 11–18 Uhr. Kurator: Sven Beckstette. Symposium 8., 9. November, Informationen und Tickets unter www.smb.museum.de